



19. 08. 2026

Postulat

von Leah Heuri (SP),
Mischa Schiwow (AL)
und Michael Schmid (AL)

Der Stadtrat wird aufgefordert zu prüfen, wie in städtischen Liegenschaften sowie Liegenschaften der städtischen Wohnbaustiftungen vermehrt Raum für Gross-Wohn-gemeinschaften geschaffen und erhalten werden kann.

Begründung:

Die Stadt Zürich verfügt über ein bedeutendes eigenes Immobilienportfolio, das strategisch bewirtschaftet wird, um vielfältige wohnpolitische Ziele zu erreichen. Während die aktuellen Teilportfoliostrategien primär auf klassische Familienwohnungen, Alterswohnungen und Einzelpersonen ausgerichtet sind, spiegeln sie die gesellschaftliche Realität und die sich wandelnden Wohnbedürfnisse noch unzureichend wider. Grosswohngemeinschaften stellen eine zunehmend relevante Wohnform dar, die nicht nur bei Studierenden und jungen Erwachsenen, sondern auch bei älteren Menschen sowie bei Personen, die ein solidarisches Miteinander suchen, auf grosses Interesse stösst.

Für viele Bewohner:innen ist die Motivation dabei nicht primär finanzieller Natur: Im Vordergrund stehen der Wunsch nach gegenseitiger Unterstützung im Alltag, nach verlässlichen sozialen Kontakten und nach einem Gegenmodell zur zunehmenden Vereinzelung – ein Bedürfnis, das sich durch alle Lebensphasen zieht. Entgegen verbreiteten Altersstereotypen sind es dabei nicht in erster Linie ältere Menschen, die am stärksten von Einsamkeit betroffen sind, sondern junge Erwachsene: 2022 gaben 59 % der 15- bis 24-Jährigen in der Schweiz an, sich manchmal oder oft einsam zu fühlen¹; bei den unter 36-Jährigen sind es gemäss neueren Erhebungen 30 %, gegenüber 12 % bei den über 65-Jährigen². Besonders betroffen sind zudem Menschen in finanziell angespannten Verhältnissen, ausländische Staatsangehörige sowie Alleinerziehende, die Alltag und Kinderbetreuung häufig ohne zweite Bezugsperson bewältigen müssen³. Gross-Wohngemeinschaften begegnen diesen unterschiedlichen Bedürfnissen: von jungen Menschen und Neuzuzüger:innen, die nach dem Auszug aus dem Elternhaus oder dem Zuzug in die Stadt Anschluss suchen, über Alleinerziehende, die sich Betreuung und Haushalt solidarisch teilen möchten, bis zu älteren Menschen, die nach dem Auszug der Kinder oder dem Verlust der Partnerin bzw. des Partners in Gemeinschaft leben wollen.

1 Bundesamt für Statistik (BFS), Schweizerische Gesundheitsbefragung 2022; zitiert nach: Südostschweiz, «Einzelschicksal einer Generation: Wie junge Erwachsene in Einsamkeit geraten», 2025

2 Gesundheitsstudie 2025, Forschungsinstitut Sotomo im Auftrag der CSS, September 2025

3 Pro Senectute Schweiz, «Einsamkeit im Alter»

Wie gross die Nachfrage nach dieser Wohnform in Zürich konkret ist, zeigte sich exemplarisch bei der Ausschreibung der städtischen Liegenschaft «Alte Trotte»: Innerhalb der ersten 30 Stunden meldeten sich 44 Gruppen mit rund 200 Personen für eine Besichtigung.⁴ Dass sich das Modell auch für spezifische Lebenslagen eignet, zeigt das Beispiel einer Hausgemeinschaft von Alleinerziehenden in Zürich-Oerlikon: Acht alleinerziehende Elternteile leben dort mit ihren Kindern in eigenen Wohnungen und unterstützen sich gegenseitig unter anderem bei der Kinderbetreuung, mit einer gemeinsamen Wohnküche als Treffpunkt. Auch bei älteren Menschen ist das Interesse ausgewiesen: 2018 befürworteten in der deutschsprachigen Schweiz 15 % der 65- bis 74-Jährigen eine Wohngemeinschaft als Wohnform im Alter.⁵

Diese Wohnform bietet erhebliche Potenziale für die Stadtentwicklung. Grosswohngemeinschaften fördern den sozialen Zusammenhalt, ermöglichen eine effizientere Nutzung von Wohnraum durch gemeinschaftlich genutzte Flächen und tragen so zur Verdichtung bei, ohne die Lebensqualität zu beeinträchtigen. Angesichts der oben dargestellten Verbreitung von Einsamkeit über verschiedene Lebensphasen hinweg kommt dieser gemeinschaftsstiftenden Wirkung eine wachsende präventive Bedeutung zu. Zudem können sie einen wichtigen Beitrag zur Bewältigung der Wohnknappheit leisten, indem sie bestehende grosse Wohnungen erhalten und einer sinnvollen Nutzung zuführen, anstatt diese durch Umbauten in viele kleine Einheiten zu fragmentieren. Diese Ausgangslage betrifft insbesondere den Bestand: Der Wohnflächenkonsum pro Kopf ist in der Schweiz seit 1980 von rund 34 auf über 45 m² gestiegen, nicht zuletzt, weil ältere Menschen nach dem Auszug ihrer Kinder häufig allein in grossen Familienwohnungen zurückbleiben – ein Potenzial, das durch Gross-Wohngemeinschaften sinnvoll erschlossen werden kann.⁶ Auch im Bereich der Nachhaltigkeit und der gemeinsamen Ressourcennutzung (z.B. Mobilität, Energie, Konsumgüter) weisen Grosswohngemeinschaften oft eine bessere Bilanz auf als konventionelle Haushaltsstrukturen.

Derzeit fehlen jedoch explizite Kriterien und Förderinstrumente in den städtischen Strategien, um diese Wohnform bei der Vergabe, der Bewirtschaftung oder der Neuplanung von städtischen Liegenschaften systematisch zu berücksichtigen. Grosswohngemeinschaften sollen stärker in die Teilportfoliostrategien Wohnen integriert werden. Diese strategische Ergänzung wäre ein konsequenter Schritt hin zu einer inklusiveren Wohnpolitik, die das Potenzial kollektiver Lebensmodelle als festen Bestandteil einer solidarischen und zukunftsfähigen Stadtentwicklung begreift und aktiv fördert.



Michael Schmid

4 20 Minuten, «200 Personen wollen in diese 10 000-Franken-WG», 5. April 2019

5 Age-Stiftung, Socius-Grundlagen: «Leben im Alter – aktuelle Feststellungen»

6 Delbiaggio, K. und Wanzenried, G. (2016), «Wohnflächenkonsum und Wohnflächenbedarf», Studie im Auftrag des Bundesamts für Wohnungswesen (BWO), publiziert in: Die Volkswirtschaft, Dezember 2016